

Sie würde sie auf die vordringlichsten Punkte hinweisen und ihnen nötigenfalls bewährte Methoden zur Linderung der Not vorschlagen.“ Eine erste übernationale Fühlung erfolgte am 21. 2. 1946 in Paris unter dem Vorsitz des Apostolischen Nuntius Roncali in den Räumen des CCS. Vertreten waren Belgien, die Vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich, England, russische und ukrainische Gruppen, Holland, Polen, Rumänien, Ungarn, Tschechoslowakei, Österreich und Deutschland. Von dieser Zusammenkunft berichtet ein Augen- und Ohrenzeuge: „Es verdient festgehalten zu werden, daß der Geist christlicher Bruderliebe alle beseelte, die jener denkwürdigen Zusammenkunft anwohnten, und daß auch der deutschen Not mit einer klaren Bereitschaft zu brüderlicher Hilfe geantwortet wurde. In einem sehr sympatischen Wort des Apostolischen Nuntius, das die ersten Ergebnisse dieser Fühlungnahme zusammenfaßte, kam das Gesetz zum Ausdruck, unter dem man in diesem Kreise in aller Zukunft würde arbeiten können und müssen: das Gesetz christlicher Bruderliebe.“

Wir schließen diesen Bericht mit zwei Stimmen aus der Geschichte der Kirche, die uns die beiden großen zeitnahen Aufgaben der christlichen Caritas klar umreißen. Die erste tönt uns entgegen aus den altehrwürdigen Apostolischen Konstitutionen, welche die Mahnung enthalten: „Mit allem Ernst obliegt euren Berufsgeschäften, damit ihr sowohl für euch wie für die Armen hinreichenden Unterhalt habt.“ Die zweite ist ein Wort des Zeno von Verona, gestorben um 386, der die christliche Caritas preist, indem er ausruft: „Du verbindest die nach Sitten, Alter, Staatsangehörigkeit verschiedenen, aber ihrer Natur nach gleichen Menschen zu einem Geist und zu einer Körperschaft.“<sup>3</sup>

## Ende oder Wende?

Von PAUL BOLKOVAC S. J.

Politische Wandlungen, wirtschaftliche Zustände und geschichtliche Entwicklungen überhaupt haben ihre gemeinsame Wurzel in dem geistigen Ansatz einer Epoche. Ob die Wasser im Strom der Geschichte steigen oder fallen, wann sie träge oder langsam fließen, hängt von manchen äußeren Faktoren ab. Aber die Richtung der Strömung ist durch das weltanschauliche Apriori weithin festgelegt. Eine gründliche geschichtliche Diagnose der Gegenwart wird sich also früher oder später von den Symptomen der äußeren Vorgänge zu den inneren Triebkräften wenden müssen, die für den erschütternden Opfergang der europäischen Menschen und Völker in unseren Tagen verantwortlich sind.

Die Grundhaltung des modernen Menschen hat Binding<sup>1</sup> kurz und bündig

<sup>3</sup> Vgl. bei Schaub, Die katholische Caritas und ihre Gegner (M.Gladbach 1909) S. 143 und S. 69.

<sup>1</sup> R. G. Binding, Das innere Reich Bd. 5 (1938) S. 4.

auf die Formel gebracht: „Ganz und ehrlich, ohne Hintergedanken und völlig aus sich heraus, so recht eigentlich ohne Gottes Hilfe Mensch zu sein — das ist das große Wagnis und die eigentliche heimliche Sehnsucht unserer Zeit.“ Dieser Menschenschlag treibt die Hingabe an die Welt bis zur Preisgabe Gottes. So kann Eduard Spranger<sup>2</sup> mit Recht von einer Weltfrömmigkeit sprechen, die in weiten Kreisen jene alte Frömmigkeit ablöst, der das Leben noch in einem höheren Licht erschien, weil hinter der physisch erfahrenen Welt eine metaphysische Dimension stand.

Das Wort „Weltfrömmigkeit“ liefert in der Tat den weltanschaulichen Schlüsselbegriff für die geistige und physische Lage der Gegenwart. Wer das Geschehen in unseren Tagen verstehen will, muß diese Welt-Anschauung ins Auge fassen, die als gemeinsame abendländische Ideologie nicht nur in Deutschland und Gesamteuropa, sondern auch in Rußland und Amerika weit verbreitet ist. Die Weltfrömmigkeit steht „Diesseits von Gott“<sup>3</sup> und ist die „Dämonie des Jahrhunderts“<sup>4</sup>. Sie führt den Prozeß der Säkularisierung energisch zu Ende, der seit Jahrzehnten und Jahrhunderten am Laufen ist. Die Liquidation der Vergangenheit wird gründlich vorgenommen. Die geschlossene Innerweltlichkeit führt, offen oder getarnt, mit Versprechungen oder unter Anwendung von Drohungen, auf dem Wege der geistigen Blockade oder durch Frontalangriffe den Entscheidungskampf gegen das Christentum mit seinem Bekenntnis zu einem transzendenten Gott und der Botschaft von einem Fortleben nach dem Tode.

Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist überall dort schon abgeschlossen und der Prozeß der Säkularisierung hat sein Ende gefunden, wo der kämpferische Atheismus einem reinen gelösten Säkularismus Platz gemacht hat. Wie fremd solchen Menschen die Welt des christlichen Glaubens bereits geworden ist, zeigt mit erschreckender Deutlichkeit ein Vergleich, zu dem Ernst Jünger in seinem Tagebuch<sup>5</sup> greift, wo er von der Kirche spricht: „Die Dome als Fossilien, die in unsere Städte wie in späte Sedimente eingeschlossen sind. Doch liegt es uns sehr fern, von diesen Massen auf die Lebensmacht zu schließen, die ihnen zugeordnet war, und die sie bildete. Was in den bunten Schalen lebte und was sie schuf, das liegt uns ferner als die Ammoniten der Kreidezeit; und leichter stellen wir aus einem Saurierknochen, den wir in einer Schiefergrube finden, das Bild des Tieres, das dazu gehörte, wieder her.“ Der scharfe Beobachter geschichtlicher Wandlungen und geistiger Zustände hält also auch in seinem letzten Buch — trotz der eigenen Wende zu Geist, Tradition, Humanitas und Theologie — für weite Kreise die These aus seinem zusammenfassenden Werk zur Analyse des modernen Menschen weiter aufrecht<sup>6</sup>: „... In diesem Sinn allerdings läßt

<sup>2</sup> Eduard Spranger, *Weltfrömmigkeit* (Berlin 1941).

<sup>3</sup> K. F. Boree, *Diesseits von Gott* (München 1941).

<sup>4</sup> Janko Janoff, *Dämonie des Jahrhunderts*<sup>2</sup> (Leipzig 1941).

<sup>5</sup> Ernst Jünger, *Gärten und Straßen*<sup>2</sup> (Berlin 1942) S. 24.

<sup>6</sup> Ernst Jünger, *Der Arbeiter* (Hamburg 1931) Kap. 46.

sich der Ausspruch wagen, daß bereits heute inmitten der Zuschauerringe eines Lichtspiels oder eines Motorrennens eine tiefere Frömmigkeit zu beobachten ist, als man sie unter den Kanzeln und vor den Altären noch wahrzunehmen vermag“.

Aber ist nicht immer das Unsichtbare im Nachteil gewesen gegenüber dem Sichtbaren? Die Menschen haben doch überall Gott leicht und gern um der Erde willen vergessen: im Himmel ihrer weltlichen Freuden oder in der Hölle der irdischen Schmerzen. Nach dem Urteil von Joseph Lortz ist sogar im Mittelalter der Unglaube in den Kreisen der Intelligenz weiter verbreitet gewesen, als man gewöhnlich annimmt. Trotzdem ist die Lage heute von Grund auf anders als früher. Es handelt sich nicht mehr um Gruppen von Menschen, die wie Inseln im Strom des gläubigen Lebens liegen, sondern die Gegenströmung des Unglaubens ist zu einem starken Strom, vielleicht sogar zum Hauptstrom geworden. Der neue Kurs wird oft zentral gesteuert, ist öffentlich weithin anerkannt und hat die meisten schon mehr oder weniger erfaßt. Vor allem ist die Gottesferne von der Oberfläche bis weit in den Kern des Menschen eingedrungen. Früher zerbrach ein physischer oder geistiger Stoß leicht die Krusten der Gleichgültigkeit. In den tieferen Schichten, die durch die Sprengung freigelegt wurden, steckten dann noch die Wurzeln des Gottglaubens. Für den Zustand der Gegenwart aber hat Marianus Vetter das Wort von der „Dauernarkose“ geprägt, die kein Erwachen mehr kennt. Wie zutreffend das Bild ist, wird im Folgenden für zwei Lebenserfahrungen nachgewiesen, die in der Vergangenheit noch oft zum Heimweg nach Gott wurden, aber heute längst säkularisiert sind: das Leid und die Schuld.

## NOT UND TOD OHNE GOTT

Die List der Natur, Leid und Tod so lange zu vergessen, bis sie erbarmungslos in das Leben eingreifen, hat Scheler den „metaphysischen Leichtsinn des Menschen“ genannt. Die Mittel der Zivilisation, die Entwicklung der Kultur unterstützen die Natur auf diesen ständigen Fluchtversuchen. Technik und Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst bauen fortlaufend materielle und geistige Sicherungen in das Leben ein. Gegen den Tod ist zwar kein Kraut gewachsen, aber mancher Vorbote wird so zum Schweigen gebracht. Der Mensch spürt die Zerbrechlichkeit des Daseins seltener. Er fühlt sich mehr und mehr in der Welt daheim, bis dann plötzlich ein Angriff die Abwehrfront durchbricht. In der Nacht einer solchen Katastrophe, die alle irdischen Lichter auslöscht, geht und ging dem gläubigen Menschen das Sternbild des Ewigen auf, das im hellen Licht sonniger Tage vielleicht entschwunden war. Wo dieses Licht nicht nur matter brennt, sondern erloschen ist, da erst kämpfen, leiden und sterben die Menschen ohne Gott. Die christliche Lebensweisheit gläubiger Generationen findet im Zusammenbruch der innerweltlichen Sicherungen von neuem den ewigen Halt; die neue Haltung der Weltfrömmigkeit versteht das Sprichwort „Not lehrt beten“

nicht mehr. Das säkularisierte Leid kennt keine Heim-suchungen mehr, die den Menschen heim-holen wollen zu Gott. Das Leben ist leichter geworden und schwerer zugleich. An die Stelle der Führung Gottes im alten Vor-sehungsglauben ist der Zufall, das Schicksal getreten. Die Dimension des Jen-seits ist verloren gegangen. So lebt und stirbt dieser Mensch ohne die Hoff-nung auf ein ewiges Leben, ohne die Furcht vor einem zweiten ewigen Tod. Mit dem physischen Ende ist auch der metaphysische Schlußstrich gezogen. Die Widersprüche des irdischen Daseins werden niemals aufgelöst. Aufschluß-reich sind manche Soldatenbriefe. Krieg und Front machen den Menschen durchschnittlich weder besser noch schlechter, sondern zeigen seinen inneren Kern nur in einer Großaufnahme. Deshalb sind die folgenden Auszüge aus einem solchen Brief aufschlußreich, wenn man sie auch nicht verallgemeinern darf. Das Kriegserlebnis baut dem jungen Menschen keine Brücke zu Gott, sondern droht im Gegenteil die Wege zu versperren, die er von Jugend auf gegangen war.

„Ja, es ist wirklich so, Gott scheint uns hier unglaublich fern zu sein. Sein Gesicht läßt sich nicht mehr vorstellen als das eines liebenden Vaters, son- dern eher als das einer Maske, deren Gesichtszüge so unbeweglich wie die drückende Weite der Landschaft, wie die Schwere der düsteren großen Wäl- der sind, deren Augen so starr blicken wie die Lichter des Sternenhimmels. Fast eineinhalb Jahre ununterbrochen Dreck, Blut, menschliche Kleinheit, Geringschätzung des Lebens. Vorne liegen sie sich gegenüber, Tag um Tag; Nacht für Nacht wachen sie mit allen Sinnen, mit den Fingern am Abzug des MG, um das Leben auf der Gegenseite niederzuhalten, wo es aufrecht gehen möchte. Wo ist im Niemandsland noch Raum für Liebe, wo der Mensch des Menschen größter Feind ist? Volk steht gegen Volk, der einzelne steht unter dem Gesetz seines Volkes, seine Persönlichkeit ist ausgelöscht im Namen- losen. Was gibt es noch über dem Volk, worin der einzelne aufgehen könnte? Ich weiß keinen Kameraden, der durch den Krieg Gott näher gekommen wäre. Sie alle tragen wie an unsichtbarer Last.“

Überraschend häufig wird heute aber die grundsätzliche Frage nach dem Sinn des Lebens überhaupt nicht mehr gestellt. Der moderne Mensch kapitu- liert weithin vor dem Faktischen. Not und Tod bergen kein Geheimnis, das gelöst werden will, sondern sind eine Tatsache, mit der man sich abzufinden hat. So lebt die Mehrzahl geistig von der Hand in den Mund. Sie fallen oder springen von Klippe zu Klippe. Wo die Besten das Rätsel des Todes noch zu lösen versuchen, wird der umgreifende Sinnzusammenhang auf ein inner- weltliches Koordinatensystem aufgetragen. Man sucht Halt in Familie, Kind und Volk oder Werk und Ruhm — und wo man diesen äußeren Halt nicht mehr findet, entschließt man sich zu innerer Haltung auf allen Opfergängen des Lebens bis in den Untergang. Diese Transzendenz des Todes liefert nie- mals ein Transparent für das Ewige und Göttliche, sondern ist ein Mythos dieser Erde. Wie Sequenzen auf die schmerzhafteste Mutter Erde klingen die Elegien und Sonette des späten Rilke. Die Schmerzen sind „Siedelung und

Lager, Boden und Wohnort“ (10. Elegie) und „jeder glückliche Raum ist Kind oder Enkel von Trennung“ (Sonette II 12). In den „Letzten Gedichten“ rühmen zwei Strophen die „Vergänglichkeit“ unter den Bildern vom Flugsand und der fallenden Fontäne:

Flugsand der Stunden. Leise fortwährende Schwindung  
auch noch des glücklich gesegneten Baus.  
Leben weht immer. Schon ragen ohne Verbindung  
die nicht tragenden Säulen heraus.

Aber Verfall: ist er trauriger als der Fontäne  
Rückkehr zum Spiegel, den sie mit Schimmer bestaubt?  
Halten wir uns dem Wandel zwischen die Zähne,  
daß er uns völlig begreift in sein schauendes Haupt.

## DAS PROFANE GEWISSEN

So wie das Leid wurde auch die Schuld säkularisiert. Das Gewissen des europäischen Menschen macht seit langem eine weitreichende Wandlung durch. Anschauungen, die vom Christlichen und Menschlichen her in den Geist des Abendlandes aufgenommen ein Stück seines Wesens wurden, unterliegen der praktischen Abwertung und theoretischen Umwertung. Aufschlußreich ist das Geschlechterproblem, also die Fragen um Liebe, Ehe, Kind. Die Abnahme der Geburten hat ihre Wurzeln vor allem im schwindenden Willen zum Kind. Die Zunahme der Ehescheidungen zeigt die fortschreitende Ablösung der Liebe von der Treue. Im Vorfeld der Ehe dienen die Worte „Freundschaft, Bekanntschaft, Verhältnis“ weithin nur der Tarnung für die freie Liebe und den schweifenden Trieb. Wie hier so gewinnt man auch in andern Fragen des sittlichen Lebens den Eindruck, daß echte Bindungen nicht mehr vorhanden sind. Nur der voraussichtliche Nutzen oder Schaden einer Handlung wird in Betracht gezogen und setzt der Willkür Schranken. Die beiden Formen des sozialen oder privaten Pragmatismus sind im Grunde nur zwei Spielarten der einen gleichen Einstellung gegenüber den sittlichen Lebenswerten.

Trotzdem hat nicht in allen Kreisen der nackte Egoismus jeden echten Gewissensanspruch abgelöst. Der Idealismus des abendländischen Geistes hat auch heute noch seine Liebhaber und Nachfolger, nur ist an die Stelle der transzendenten Bindung eine immanente Norm getreten. Der Vorgang der Säkularisierung läßt sich gerade an der neuen Begründung ablesen, die den alten Richtbildern gegeben wird. Auf der Tafel der Werte stehen wie bisher die Heiligkeit der Ehe, der Segen der Arbeit, das „Stirb und Werde“ in Bildung und Erziehung, die Bereitschaft zum Dienen im Beruf, Kampf und Opfer als Grundform menschlicher Entwicklung. Aber all das wird nicht mehr im Angesichte und zur Ehre Gottes vollzogen, sondern die Würde der

Persönlichkeit oder der Primat der Gemeinschaft bilden die letzten Wurzeln des Handelns.

Noch für Newman war im vorigen Jahrhundert das Gewissen die Stimme Gottes, die nach seinem Urteil auch jener nicht überhören, sondern nur abweisen konnte, der für die Spur Gottes in der Natur kein Auge mehr hatte. Inzwischen ist für die Mehrzahl neben die säkularisierte Natur das profane Gewissen getreten. Der jenseitige Halt ist weggefallen. Aber man versucht, den Absturz in das sittliche Chaos durch neue innerweltliche Bindungen abzufangen.

Dieser Zustand der Gegenwart ist das Ergebnis einer langen Entwicklung. Die philosophischen Strömungen haben seit Jahrhunderten versucht, eine Sittlichkeit ohne Gott aufzustellen. Nach dieser Theorie orientierten immer mehr Gruppen in der europäischen Gesellschaft ihre Lebensführung. Dann wurde diese Norm und Form von oben konsequent verbreitet und ist inzwischen von unten weitgehend angenommen worden. Was früher eine Ausnahme war, wurde die Regel oder gewann doch einen bedeutenden Vorsprung. Das neue Ethos einer Sittlichkeit ohne Gott zieht mehr und mehr Menschen in seinen Bann. Schriften, die in hoher Auflage verbreitet sind, rufen dem Menschen nicht mehr die Forderung Gottes ins Gewissen, sondern sie appellieren, um die innere Haltung zu wecken und die äußere Leistung zu steigern, einzig auf die Würde des Menschen, seine Stellung in der Gemeinschaft und den Dienst an der Ordnung. Ein Zeuge für diese Sittlichkeit ohne Religion ist in der Gegenwart Nicolai Hartmann. Der Grundzug einer geschlossenen innerweltlichen Ordnung geht durch die sämtlichen Werke des Philosophen und wird in seiner Ethik mit den fünf Antinomien zwischen Sittlichkeit und Religion auf die Spitze getrieben. Das Zeugnis von Nicolai Hartmann, der auf dem Lehrstuhl für Philosophie in Berlin der Nachfolger von Tröltsch und Dilthey war, wiegt um so schwerer, als seine Philosophie niemals in das Schlepptau von Zeitströmungen geriet und trotz dieser Distanz den Geist der Gegenwart so klar spiegelt.

## STIMMT DIE DIAGNOSE?

Soweit der moderne Mensch heute außerhalb der christlichen Kirchen steht, findet er weitgehend weder in den Krisenstunden seines Lebens noch durch die Stimme des Gewissens den Heimweg zu Gott. Aber sprechen nicht auch jetzt noch, anscheinend oder scheinbar, manche Anzeichen gegen die These einer totalen Säkularisierung des Lebens? So hat doch eine Reihe von Naturforschern in einer Sammlung von Aufsätzen<sup>7</sup> einmütig den Gottesglauben vertreten. Worte aus der religiösen Sprache haben im öffentlichen und privaten Leben noch nicht jede Geltung eingebüßt, wenn sie auch häufig genug die Rolle von Attrappen zu spielen haben, die Zwecken der Tarnung

<sup>7</sup> Prof. Dr. E. Dennert, *Die Natur als Wunder Gottes* (Berlin 1942).

und Propaganda dienen müssen. In Theosophie und Astrologie hat die Wurzel alter Gläubigkeit neue, wenn auch wilde Zweige getrieben. Außerdem finden manche Schriftsteller zwar harte Worte gegen Christentum und Kirche, aber sie erheben weiter ihre Stimme für das Krongut des Gottesglaubens. Was bei den einen als Bekenntnis steht, findet sich bei andern als Ahnung und halbe Sehnsucht:

Wir sind die Mitte, von der Welt umkreist.  
Wir sind sehr stolz, doch innen lauert Angst...  
Verlorener Gott, läßt Du Dich wieder finden?

Wir reden, weil es tödlich uns umschweigt.  
Wir jagen, die aus Angst zur Tat Verfluchten,  
die immer nur die eigne Frage zeigt.

Wir hören schon das Schreiten des Gerichts.  
Wir tun, als ob wir eifrig etwas suchten,  
und wissen schon: wir finden nur das Nichts.

Die Ehrlichkeit solcher Aussagen läßt sich im Einzelfall nicht bezweifeln. Nur ist es im Zuge der ganzen Entwicklung wahrscheinlich, daß eine geistige Nachhut die letzten Rückzugsgefechte liefert. Ob es sich im großen und ganzen nicht um Restbestände und Übergangsformen handelt, die über kurz oder lang überholt sein werden? Vielleicht zeigen die vorgebrachten Einwände, daß die radikale Weltfrömmigkeit als Diagnose einstweilen verfrüht ist. Es mag sein, daß wir im Augenblick so weit noch nicht sind. Aber treiben wir nicht in reißender Fahrt diesem Zustand entgegen? Die These, daß in weiten Kreisen heute die praktische Lebensgestaltung und zum Teil wohl auch schon die reflexe Lebensdeutung atheistischer geworden ist, stützt sich vor allem auf die beiden folgenden Argumente vom Verlaufe und Ursprung einer jahrhundertelangen Entwicklung. Was von außen zunächst als fortschreitende Abwendung von Gott erscheint, enthüllt sich dann dem inneren Verständnis als eine Hinwendung zur Welt, die den Menschen mehr und mehr der Erde preisgibt.

## DIE ABWENDUNG VON GOTT

Die Vorzeichen für einen Konflikt zwischen Diesseits und Jenseits stehen schon im ausgehenden Mittelalter. Aber erst die Wende zur Neuzeit mit dem Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert bringt die Krise. Die Entscheidung fällt gegen den bisherigen Zusammenhang des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren. Die Reformation sprengt den weltanschaulichen Ring der mittelalterlichen Ordnung. Der katholische Grundriß wird für das christliche Leben nicht weiter als verbindlich anerkannt. Wichtige Quadern brechen aus dem Bau der geistigen Ordnung. Gefährlicher als die Ablehnung einzelner Dog-

men ist die radikale Trennung zwischen einer profanen und sakralen Sphäre. Der Dualismus zwischen dem heiligen Gott und der sündigen Welt ist ein Abgrund, der nur getarnt, aber nicht überbrückt oder ausgefüllt werden kann. Das 16. und 17. Jahrhundert ist erfüllt von der Auseinandersetzung zwischen dieser neuen Konzeption von Gott und Welt mit dem alten Glauben.

Die Reformation ist Protestantismus. Der Protest wird schärfer erhoben und radikaler durchgeführt mit jeder Wegstrecke, die der abendländische Geist zurücklegt. Der begonnene Abbau führt von Etappe zu Etappe in den weiteren Zerfall. — Auf die beiden Jahrhunderte der Ausbreitung des Protestantismus folgt im 18. Jahrhundert die Aufklärung. Die Ablehnung des Katholizismus führt zur Absage an das Christentum überhaupt. Die gesamte übernatürliche Ordnung wird verworfen: Christus, die Schriften des Alten und Neuen Testaments, Trinität und Gnade. Der Gott der Offenbarung findet keine Anerkennung mehr, und der natürliche Gottesglaube ist schon durch den Deismus entnervt, der nur einen Weltenbaumeister kennt, aber keine Führung in Geschichte und Leben durch den überall gegenwärtigen Gott der Vorsehung. Der Mensch der Aufklärung hat die Trennung vom Christentum vollzogen, der Zusammenhang zwischen Welt und Gott ist unverbundlicher geworden. — Das Ende des 18. und der Beginn des 19. Jahrhunderts bringen die pantheisierenden Strömungen, die sogar den Glauben an den persönlichen transzendenten Gott aufgeben. Nach dem Gesetz der sozialen Ansteckung greift die Einstellung von den Außenseitern und esoterischen, aber geistig führenden Gruppen auf weitere Kreise über und gewinnt in der Öffentlichkeit Heimatrecht. Das Lebensgefühl von Goethe ist weit verbreitet: „Willst du ins Unendliche schreiten, geh nur im Endlichen nach allen Seiten.“

So haben sich im Laufe der Jahrhunderte die Fronten ständig verschoben: Katholizismus gegen Protestantismus, Christentum gegen Naturreligion, Theismus gegen Pantheismus. Die Gegenwart zieht den Schlußstrich unter diese Entwicklung. Die Front verläuft heute zwischen Immanenz und Transzendenz. Jede Form des Gottesglaubens, eingeschlossen die Ornamentik des Pantheismus, wird entschlossen ausgeschieden. Auch noch der letzte Rest von Transzendenz soll verschwinden. Der jahrhundertelange Schrumpfungsprozeß treibt dem endgültigen Dimensionsverlust entgegen.

Die Welt des Glaubens ist dem modernen Menschen schon so fremd geworden, daß er sogar ihren Reflex in der Illusion der Kunst nicht mehr erträgt, wie eine Faustinszenierung im Berliner Schauspielhaus aus den letzten Jahren zeigt<sup>8</sup>. „Ein sehr eigenwilliger Faust in der Inszenierung von Gustav Gründgens. Abseits der üblichen, aber auch abseits der bedeutsamen Inszenierungen der letzten Jahre. Gleich der Prolog bewies das. War es bereits die Flucht vor dem Pathos, daß er jeder stimmlichen und bildlichen Wucht entbehrte? In eine schwarze Wolke eingewebte schemenhafte Engelsgestalten,

<sup>8</sup> Max Geisenheyner in: Frankf. Ztg. 24. Okt. 1941, Nr. 543/44.

die Stimmen der Schauspieler eher von unten als von oben klingend, die Verse nach Art eines gelesenen Dramas, eher rezitiert als mit gesteigertem Bühnenleben erfüllt. Ist der alte Himmel der Gläubigen schon so weit entrückt, daß wir ihn selbst auf dem Theater nicht mehr mit der Aura des Kinderglaubens zu umgeben wagen? Gründgens hat den Mut zur Nüchternheit und damit zur Ehrlichkeit, zur Sauberkeit der Linienführung auch im Himmel, so wie er sie als Mensch von heute vor sich verantworten kann.“

## DIE HINWENDUNG ZUR WELT

Die Gottverlorenheit der Gegenwart hat gewiß mehr als eine Wurzel. Fehler bei den Gläubigen und Mißverständnisse auf der Gegenseite stehen an ihrem Ursprung und fördern ständig die Ausbreitung<sup>9</sup>. Doch folgenswerer als diese Ursprungsmotive, die nur die aufgestauten Wasser zum Abfluß bringen, ist für die neue Stellung zu Gott eine andere Haltung, die der Mensch zur Welt eingenommen hat. Die Entschlossenheit zur Erde und die Rechtfertigung der Welt ist die innere Thematik, die den oben geschilderten äußeren Verlauf der Entwicklung erst begreifen läßt. Die Gottentfremdung geht Hand in Hand mit einer Weltverfallenheit, die mehr und mehr vom abendländischen Menschen Besitz ergreift.

Von Hause aus steht der Mensch zwischen Welt und Gott. Als Wanderer zwischen diesen beiden Wirklichkeiten soll er Gott geben, was ihm gebührt, und der Welt, was ihr gehört. Zweifach steht er vor der Möglichkeit, durch geistigen Kurzschluß dieser nicht einfachen Aufgabe untreu zu werden. Wo der Mensch Gott in die Mitte seines Lebens stellt, taucht die Gefahr auf, die irdischen Arbeiten weniger wichtig zu nehmen. Mit der Wende zur Welt aber kommt die Versuchung, daß Gott in den Hintergrund gerät und an den Rand des Bewußtseins gleitet. Der Mensch muß und soll dieser Einseitigkeit nicht verfallen. Aber auf dem Gang durch die Geschichte ist er dieser ständigen Versuchung mehr als einmal erlegen.

Auch hier liegen die Ansätze für die neue Stellung des Menschen zu Gott und Welt im Beginn der Neuzeit bereits im Mittelalter: im Zwiespalt zwischen Lebensgestaltung und Lebensdeutung. Im Vollzug des Lebens verschob sich der Schwerpunkt mehr und mehr in die Welt, während die Reflexion der Wissenschaft die innerweltlichen Themen oft in einem geistigen Kurzschluß übersprang und sich vorwiegend mit den letzten Fragen beschäftigte.

Mit dem Ausbau der Städte und dem Aufstieg des Bürgertums wuchs ein Volk heran, das seine weltlichen Geschäfte mit Geschick und Erfolg betrieb — aber mit wachsendem Reichtum auch in die Gefahr geriet, hinter

<sup>9</sup> Diese Kausalreihe zeigt gut eine Artikelfolge von Hans Pfeil im Philosophischen Jahrbuch 1940 S. 45—61 198—209: Nietzsches Gründe gegen Gott.

den innerweltlichen Zwischenzielen die letzten Fernziele weniger deutlich und lebendig zu sehen.

Mit dieser Entwicklung des Lebens hielt die Reflexion der Wissenschaft nicht Schritt, sondern verlief in der entgegengesetzten Richtung. Das Unsichtbare wurde gegen das Sichtbare, das Metaphysische gegen das Physische ausgespielt. So kam die Erfahrung gegenüber der Spekulation zu kurz. Naturwissenschaft und Geschichtswissenschaft kamen über die Anfänge nicht hinaus. Der Nominalismus sollte und wollte für den notwendigen Ausgleich sorgen. Aber mangelndes Verständnis auf beiden Seiten ließ Richtungen, die zur Ergänzung bestimmt waren, einen erbitterten Kampf führen.

Dieser Konflikt des mittelalterlichen Geistes um die Ordnung zwischen den letzten und vorletzten Dingen war der Zündstoff, auf den die Erfahrungen und Erwartungen um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert trafen, wie Feuer und Pulver: Das Alte wurde beiseite geschleudert, das Neue brach vulkanhaft durch. Die Welt wurde auf breiter Front entdeckt und erobert: die Welt jenseits der Meere auf den Entdeckungsfahrten, die Welt der Geschichte im Humanismus, die Welt der Natur in Wissenschaft und Technik — und schließlich die Welt des neuen Menschen in der Renaissance, in dem das neue Lebensgefühl seine Lebensform fand in der Trilogie von Macht, Schönheit und Liebe.

In den folgenden Jahrhunderten wird die geistige Erschließung und Bewältigung der Erde unermüdlich betrieben. Unter dem Vollzug erliegt der abendländische Geist — fasziniert durch die lockenden Aufgaben, gehemmt durch die Enge seines Bewußtseins — mehr und mehr einer ständig drohenden Gefahr. Die Hingabe an die Welt führt zur Preisgabe Gottes. Aus dem Dienst an der Welt wird die neue Religion der Weltfrömmigkeit. Sie begann mit der Säkularisierung des Sakralen und endet in der Sakralisation des Säkularen: auf die Verweltlichung des Göttlichen folgt die Vergöttlichung der Welt.

Seither verbinden sich messianische Erwartungen mit den Idealen der Welt, mit den Kräften der Erde. Gestern nannte man es den Mythos von Blut und Boden, Rasse und Volk. In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg war es die Idee vom Fortschritt, die mit Hilfe von Wissenschaft und Technik aus der Erde ein Paradies machen und den Menschen zur Vollendung führen sollte. Vorher liegen das sozialistische Manifest und die Ideen der Französischen Revolution.

Die Welt ist das Einzige und Ganze, sie ist das Letzte und Absolute geworden. Aber sie ist weder unendlich noch göttlich, sondern geht auf in der Summe ihrer nicht zu erschöpfenden Möglichkeiten. Die runde Kugel, der geschlossene Kreis sind ihr Symbol. Die Erde, so wie sie ist, mit ihren Schichtungen und Stimmungen, mit ihrem Rhythmus und Tempo, mit ihrem Jubel und ihrer Qual: das ist das Sein schlechthin. Das menschliche Subjekt hat sich seine religiöse Inbrunst, die absolute Bindung bewahrt. Aber die Energie des Geistes und die Liebe seines Herzens gehen auf ein anderes

Objekt. Wo früher Gott stand, steht jetzt die Welt. In diesem Sinne kann Rilke die Säge schreiben<sup>10</sup>: „Die Eigenschaften werden Gott, dem nicht mehr sagbaren, abgenommen, fallen zurück an die Schöpfung, an Liebe und Tod. . . . Alles tief und innig Hiesige, das die Kirche ans Jenseits veruntreut hat, kommt zurück; alle Engel entschließen sich lobsingend zur Erde.“

Das fundamentale Ärgernis ist für den Menschen der Weltfrömmigkeit jeder Versuch, diesen geschlossenen Weltring zu sprengen. Die Front verläuft — theologisch exakt gesprochen — nicht mehr zwischen Natur und Gnade, sondern auf der Linie Immanenz und Transzendenz. Gott ist nach einem blasphemischen Wort von Nietzsche wie eine Spinne, die im Netz des Unsichtbaren ihre Beute fängt und ihr das Blut der irdischen Lebensfreude und Lebenskraft aussaugt. Wohl werden viele Einwände gegen christliche Grundbegriffe gebracht — Sünde, Erlösung, Kirche, Gnade —, aber im Grunde wehrt sich der Mensch von heute vor allem gegen Gott, und er kämpft nur deshalb so hart gegen die Kirchen, weil er in ihnen das feste Bollwerk sieht, das am entschiedensten die Botschaft von der Relativierung der Welt zugunsten Gottes verkündet: Preisgabe des Götzendienstes und Wiederaufnahme des wahren Gottesdienstes — also des Dienstes an der Welt im Auftrag, nach dem Gesetz und zur Ehre Gottes.

## DIE KATASTROPHE EINER IDEE

Der abendländische Mensch hat sein Antlitz entschlossen von Gott abgewandt. Seine Augen schauen gebannt in die Welt, seine Hände umklammern inbrünstig die Erde. Das Unsichtbare hat er preisgegeben, um sich dem Sichtbaren ganz und ungeteilt widmen zu können. Das ist die Signatur der Gegenwart. Das weltanschauliche Vorzeichen der Klammer ist eindeutig festgelegt, wenn auch Auswahl und Anordnung der als verbindlich anerkannten Lebenswerte innerhalb der Klammer von Fall zu Fall wechseln. Norm und Ideal des Daseins ist außerhalb der christlichen Kirchen weithin nur mehr die Deutung und Gestaltung der Welt, die Meisterung des irdischen Lebens. Und innerhalb der Kirchen hat ein Teil der Christen diese moderne Weltfrömmigkeit praktisch übernommen, im Widerspruch mit der christlichen Wahrheit, daß der Mensch zwischen Welt und Gott gestellt unterwegs ist vom Diesseits zum Jenseits.

Erst von diesem geistigen Hintergrund her erschließt sich die vordergründige Geschichte unserer Tage. Die Preisgabe Gottes und der Zerfall der innerweltlichen Ordnungen laufen nicht nur parallel, sondern gehören nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung zusammen. Das Ausmaß der Katastrophen und die Bitterkeit der Opfergänge, zu denen die europäischen Völker in der Gegenwart verurteilt sind, enthüllen Gericht und Urteil der Geschichte über den menschlichen Versuch, ohne die Gemeinschaft mit Gott

<sup>10</sup> Rilke, Briefe aus Muzot S. 185/6.

das Leben meistern zu wollen. Mit der Preisgabe Gottes hat der abendländische Mensch seinen metaphysischen Schwerpunkt verloren und ist ins Schleudern geraten. Die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und sittlichen Erschütterungen, die über die normale Belastung weit hinausgehen, sind Symbol für eine Krise, die an die Wurzel des menschlichen Seins geht. Sehr eindringlich hat auf diese Zusammenhänge Reinhold Schneider hingewiesen<sup>11</sup>: „Wir sehen die ehrwürdigen Kirchen, in denen die Väter und die Großen unseres Volkes gebetet haben, in Trümmer stürzen. Was bedeutet dies anderes, als daß nun eine Sühne erbracht werden muß! Unser Leben ist kein Tempel mehr gewesen. Wie sollten wir Recht auf Tempel haben? Unser Herz war kein Altar mehr. Wie sollten wir klagen über den Fall der Altäre?“

Was hier von den Kirchen gesagt wird, läßt sich auch auf die ausgebrannten Krankenhäuser und Bibliotheken, die Wohnungen und Fabriken der zerstörten Städte anwenden. Der Geist des abendländischen Menschen ist von einer tödlichen Krise erfaßt. Darum stürzen die Hallen und Räume ein, die er in gesunden Tagen aufgebaut hat. Im privaten und öffentlichen Leben wurden Ehrfurcht, Wahrhaftigkeit, Treue, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit in weitem Umfang preisgegeben. An ihre Stelle trat der skrupellose „Wille zur Macht“, der „jenseits von Gut und Böse“ mit allen Mitteln sein Ziel anstrebt, ohne Bedenken Lüge und Haß, Grausamkeit und Brutalität anwendet. So wird die ewige Würde des Menschen geschändet, und eine Tradition von mehr als tausend Jahren geht zuschanden. Autorität und Liebe treiben in die Anarchie. Die Masse wird auf den Weg zum Nihilismus gezwungen. Das Faustrecht findet nur an der stärkeren Gewalt seine Grenze.

Wo das Licht der Anbetung Gottes ausgelöscht wird, bricht über kurz oder lang die Nacht über den Menschen herein. Diesen Gang des modernen Menschen in die Nacht hat Nietzsche, in dem der Lebenswille einer ungebrochenen Innerweltlichkeit seinen besten Werber fand, schon vorausverkündet<sup>12</sup>: „Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?“

Diese Vision von Nietzsche findet in der Gegenwart, die doch nur seine Theorien in die Praxis umsetzte, den klaren Kommentar der Erfüllung. Der Versuch einer absoluten Profanität des Daseins wird durch die geschichtliche Katastrophe der Idee grausam wiederlegt. Der Mensch wollte Gott ausschalten, um die Erde ungestört besitzen zu können. In Wahrheit aber hat er die einzige Klammer entfernt, die ihm einen relativen Bestand der Erde verbürgen konnte. Die Zerstörungen der Gegenwart erhärten um den Preis schwerster Verluste nur die alte Lebensweisheit, daß zwischen Mensch, Welt

<sup>11</sup> Reinhold Schneider, *Der Christ in der Zeit*.

<sup>12</sup> Nietzsche, *Kröner Taschenausgabe* V 163.

und Gott ein unlösbarer Zusammenhang besteht. Wie in einem Experiment tritt die alte Wahrheit zu Tage, daß mit der transzendenten Bindung auch die innerweltlichen Maßstäbe verloren gehen. Wo sich der Mensch nicht mehr an Gott hält, brennen über kurz oder lang auch die irdischen Sicherungen durch; auf die Dauer läßt sich dann weder die Summe der sittlichen Grundwerte noch auch der physische Besitz der Menschen und Völker retten. In der Krise des Abendlandes vollzieht sich durch den Spruch der Geschichte das Gericht Gottes: „Wer die Quelle des Lebens verläßt, wird in den Sand geschrieben“ (Jer 13, 13).

## ENDE ODER WENDE?

Das Spenglerwort vom Untergang des Abendlandes liegt von neuem in der Luft. Steht das Abendland vor dem Konkurs, vielleicht schon mitten im Bankrott? Auf diese Frage läßt sich einstweilen weder ein glattes Ja noch ein glattes Nein zur Antwort geben, sondern man muß von den Ursprüngen des Zerfalls her die Frage neu stellen.

Für die christliche Geschichtsauffassung vollziehen auch noch die Gerichte Gottes seinen göttlichen Heilswillen: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ Der abendländische Opfergang hat seinen letzten Sinn in der Erschütterung des menschlichen Herzens, um durch seine Wandlung den Weg in eine neue irdische Ordnung zu finden. Die Schmerzen unserer Tage müssen nicht die Qual der Agonie sein, sondern können auch die Wehen bedeuten, die eine Geburt begleiten. An dieser „Wiedergeburt des Menschen“ — ob sie gelingt oder nicht — hängt das Schicksal des Abendlandes. Unter dem unerbittlichen Zugriff der Gegenwart zerbrechen dem Menschen die gebräuchlichen Maßstäbe seines Lebens. Auf der Suche nach neuen Orientierungspunkten hat er heute die Chance, aus den Verkürzungen, die seit Generationen eingerissen sind, von neuem den Zugang zu seiner Daseinsmitte und allen Lebensräumen zu finden.

Der unverkürzte Mensch, der keine Dimension unterschlägt, in der er Heimatrecht und Siedlungspflicht hat, steht zwischen Welt und Gott, ist unterwegs vom Diesseits zum Jenseits. Der letzte gültige Maßstab ist also nicht die Stellung eines Menschen in der Welt, sondern seine Stellung zu Gott in Anbetung, Gehorsam und Vertrauen. Aber nach dieser gründlichen Relativierung der Erde führt der wahre Gottesdienst zu einer neuen Begegnung mit der Welt. Die Religion will den Menschen zu einer intensiven Deutung und Gestaltung des Irdischen im Lichte des Ewigen führen. Gott steht jenseits der Welt. Aber er fordert vom Menschen, die Ordnung seiner innerweltlichen Lebensräume — Wirtschaft und Technik, Wissenschaft und Kunst, Ehe und Familie, Volk und Staat — entschieden in Angriff zu nehmen. Diese Meisterung der Welt ist, soll sie auf die Dauer von Erfolg begleitet sein, an die Treue zum Dekalog gebunden. Die Gebote der zweiten Tafel vor allem enthüllen den Herrschaftsanspruch Gottes in der Welt und

liefern dem Menschen das Richtbild für sein irdisches Werk. Wer Gott ernst nimmt und dem Menschen helfen will, wird seine Arbeit in und an der menschlichen Gemeinschaft unter das Gesetz und die Ordnung des fordernden Gottes stellen. An der Stellung, die der Mensch zum Menschen einnimmt, soll er ablesen, wie er vor Gott steht: „Dies Gebot haben wir von ihm: wer Gott liebt, muß auch seinen Bruder lieben. Wer nun die Güter der Welt hat und seinen Bruder Not leiden sieht, aber sein Herz vor ihm verschließt, wie kann in dem die Liebe Gottes wohnen? Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, der kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht“ (1 Jo 3, 17; 4, 20—21). Das Sternbild der Humanitas — und nur das ewige Licht jener Caritas, die aus dem Herzen Gottes stammt und in einem Menschenherzen brennt — steht tröstend und führend in der Nacht unserer Tage.

Die Krise der Gegenwart geht auf Leben und Tod. Aber das Ergebnis wird nicht zwangsläufig bestimmt, sondern die Entscheidung ist in die Hand der menschlichen Freiheit gelegt. Der abendländische Mensch hat zu wählen. Wird er den destruktiven Weg der Weltfrömmigkeit zu Ende gehen — oder wird er diese Weltverfallenheit als das dämonische Prinzip der abendländischen Krise entlarven und mit der Wende zu einem theonomen Humanismus das Fundament für eine neue irdische Ordnung legen?

## Die Wache Gottes

Von JOHANN B. WIEDENMANN S. J.

Das Tor einer neuen Zeit ist aufgestoßen, vor dessen Schwelle die Menschheit bebend steht. Die Riesenanstrengungen der letzten Kriegsmonate haben es aufgestemmt. Und wenn es nur ein Spalt breit wäre, so bliebe die Menschheit trotzdem unabänderlich vor einen neuen Äon gerufen. „Die Erfindung der Atombombe ist vielleicht das entscheidendste Ereignis der Geschichte seit dem Eintritt des Christentums in die Welt. Ihre Folgen für die weitere Entwicklung der Menschheit sind unabsehbar“ (Dr. Hermann Kapphan: Zur Meta-Physik der Atombombe, Süddeutsche Zeitung Nr. 17, S. 5). Wenn diese Sätze nur die übliche sensationelle Einleitung zu einem Zeitungsartikel wären, dürften wir lächelnd und leichten Herzens darüber hinweggehen. Aber sie sind es leider nicht. Als am 6. August vorigen Jahres ein amerikanisches Flugzeug mit der leichten Last der ersten Atombombe gegen Japan flog, ist mehr geschehen als eine bloße Kriegssensation. Was man sich jahrelang vorher in den Geheimkammern der modernen Atomphysik zugeflüstert hat, ist mit der Explosion der ersten Atombombe weltlaut geworden: Der Mensch ist eingebrochen in die von einer Schöpfermacht gehütete Verschwiegenheit des kosmischen Kräfteaufbaues. Er hat Hand angelegt an die elementarsten Grundlagen des Kosmos, er hat den Griff getan an das Zepter der innersten materiellen Schöpfungsordnung Gottes.